

VOM TIGER IM URWALD UND VOM URWALD IM TIGER

RÜCKBLICK 5. INTERNATIONALER KIRCHENMUSIKKONGRESS IN BERN

Der internationale Kirchenmusikkongress in Bern war ein voller Erfolg. Rund 5000 Besucherinnen und Besucher nahmen an den Veranstaltungen teil. Fazit: Man kann den Tiger aus dem Urwald holen, aber nicht den Urwald aus dem Tiger.

Von Matthias Zeindler

Im brechend vollen Berner Münster werden drei geistliche Werke zeitgenössischer Komponisten von jungen Menschen uraufgeführt. In der Synagoge liest der israelische Dichter Elazar Benyoëtz, dazwischen improvisiert Daniel Glaus auf der Orgel. An der Universität Bern diskutieren während dreier Tage Musikwissenschaftler, Theologinnen, Pfarrpersonen und Kirchenmusikerinnen animiert Fragen heutiger Musik in der Kirche. In Workshops wird über Musik von Bach und Händel, über Stockhausen und Ligeti gesprochen, in anderen lernt

man neue Lieder aus dem Gesangbuch kennen, kann sich Impulse für die Arbeit in der Kirchgemeinde holen oder einfach mit Herzenslust mit anderen singen. Weltbekannte Chöre wie die Regensburger Domspatzen oder das SWR Vokalensemble treten an zwei aufeinanderfolgenden Abenden auf. Zu später Stunde kann man in Stadtkirchen noch Jazzmusik oder mittelalterliche Pilgergesänge hören. Nachdem schon den ganzen Tag – in Morgen-, Mittags- und Abendgebeten – eindruckliche Feiern, wieder mit viel aktueller Musik, zu besuchen waren.

Grosses Publikum

So hat er ausgesehen und geklungen, der 5. Internationale Kirchenmusikkongress, der vom 21. bis 25. Oktober in Bern stattgefunden hat. Hinter ihm stand eine breite Trägerschaft aus Landeskirchen, Kirchen der Stadt Bern, Universität und Hochschule der Künste. Im Patronat waren unter anderen vertreten Bundesrat Alain Berset, die Reformationsbeauftragte der Evangelischen Kirche in



Jazz in der Kirche St. Peter und Paul in Bern.

Jazz à l'église St-Pierre et Paul de Berne.

© Daniel Allenbach/HKB



*Nächtliche
Pilgergesänge
in der Dreifaltig-
keitskirche
in Bern.*

*Chants de pèle-
rins à l'église
de la Trinité
de Berne durant
la nuit.*

Deutschland Margot Kässmann, der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz Markus Büchel, der Präsident des Rates SEK Gottfried W. Locher oder Regierungsrat Bernhard Pulver. Das Grossereignis war das Endresultat einer vierjährigen Vorbereitungszeit.

Rund 5000 Menschen besuchten an den fünf Tagen Veranstaltungen des Kongresses. Das ist eine höchst erfreuliche Zahl für einen Anlass, der sich schwerpunktmässig der sogenannt Neuen Musik widmet, die weder in der Kirche noch im Konzertsaal ein Massenpublikum anzieht. Viele haben dabei tiefe, berührende Erlebnisse gehabt, einige mögen auch befremdet gewesen sein oder sich geärgert haben. Wer immer dabei war, hat aber Neues gehört und Eindrücke mitgenommen, die nachklingen.

Langjähriges Schaffen

Was bleibt vom Kirchenmusikkongress, neben diesen Erinnerungen? Bleiben werden wichtige Einsichten aus den vielen Gesprächen. Die Einsicht zum Beispiel, dass in einer Kirche von heute auch schwierige, widerständige Musik (und Kunst) ih-

ren Platz haben muss – weil auch die Gute Botschaft manchmal schwierig und widerständig ist. Oder die Einsicht, dass in einer vielfältigen Volkskirche die Grabenkämpfe zwischen alter und neuer, zwischen Popular- und «klassischer» Musik eigentlich überwunden werden sollten. Und man stattdessen die Differenzen respektieren lernen müsste, so wie man unterschiedliche Glaubenshaltungen und Frömmigkeitsstile respektiert.

Ein Weiteres bleibt, nämlich die Erkenntnis, dass in den letzten Jahrzehnten enorm viel wertvolle geistliche Musik geschaffen worden ist. Und dass diese Musik einen Platz in den Kirchen haben müsste. Lennart Dohms, Professor an der HKB Bern, hat dies in einem Satz zum Ausdruck gebracht, der während des Kongresses zum geflügelten Wort wurde: «Man kann den Tiger aus dem Urwald holen, aber nicht den Urwald aus dem Tiger». Damit meint er: Man kann die Neue Musik aus der Kirche verbannen, aber nicht das Spirituelle, Geistliche aus der Neuen Musik. Viel Neue Musik gehört eigentlich in die Kirche. Man muss fragen, warum die Kirchen dies oft noch nicht gemerkt haben.